

Lundgreen, Peter

Die Feminisierung des Lehrerberufs: Segregierung der Geschlechter oder weibliche Präferenz? Kritische Auseinandersetzung mit einer These von Dagmar Hänsel

Zeitschrift für Pädagogik 45 (1999) 1, S. 121-135



Quellenangabe/ Reference:

Lundgreen, Peter: Die Feminisierung des Lehrerberufs: Segregierung der Geschlechter oder weibliche Präferenz? Kritische Auseinandersetzung mit einer These von Dagmar Hänsel - In: Zeitschrift für Pädagogik 45 (1999) 1, S. 121-135 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-59422 - DOI: 10.25656/01:5942

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-59422>

<https://doi.org/10.25656/01:5942>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 45 – Heft 1 – Januar/Februar 1999

Essay

- 1 DIETRICH BENNER
Der Begriff moderner Kindheit bei ROUSSEAU, im Philanthropismus
und in der deutschen Klassik

Thema: Lehren und Lernen in der Hochschule

- 19 ANDREAS HELMKE/ANDREAS KRAPP
Lehren und Lernen in der Hochschule. Einführung in den Thementeil
- 25 LUDWIG HUBER
An- und Aussichten der Hochschuldidaktik
- 45 ADI WINTELER/ANDREAS KRAPP
Programme zur Förderung der Qualität der Lehre an Hochschulen
- 61 HANS-JÜRGEN APEL
„Das Abenteuer auf dem Katheder“.
Zur Vorlesung als rhetorische Lehrform
- 81 ANDREAS HELMKE/FRIEDRICH-WILHELM SCHRADER
Lernt man in Asien anders?
Empirische Untersuchungen zum studentischen Lernverhalten in
Deutschland und Vietnam

Weiterer Beitrag

- 103 HARTMUT TITZE
Wie wächst das Bildungssystem?

Diskussion

- 121 PETER LUNDGREN
Die Feminisierung des Lehrerberufs: Segregierung der Geschlechter
oder weibliche Präferenz? Kritische Auseinandersetzung mit einer
These von Dagmar Hänsel

Besprechungen

- 137 KLAUS-JÜRGEN TILLMANN
Oskar Negt: Kindheit und Schule in einer Welt der Umbrüche
- 140 KLAUS-JÜRGEN TILLMANN
Jürgen Diederich/Heinz-Elmar Tenorth: Theorie der Schule.
Ein Studienbuch zu Geschichte, Funktionen und Gestaltung
- 143 HEINZ-ELMAR TENORTH
Herbert Kalthoff: Wohlerzogenheit. Eine Ethnographie deutscher
Internatsschulen
- 146 ANDREAS HELMKE
Handbuch Hochschullehre. Informationen und Handreichungen aus
der Praxis für die Hochschullehre
- 149 HEINZ STÜBIG
Barbara Siemsen: Der andere Weniger. Eine Untersuchung zu
Erich Wenigers kaum beachteten Schriften

Dokumentation

- 153 Pädagogische Neuerscheinungen

Die Feminisierung des Lehrerberufs: Segregierung der Geschlechter oder weibliche Präferenz?

Kritische Auseinandersetzung mit einer These von Dagmar Hänsel

Zusammenfassung

D. HÄNSEL'S These, das Ausbildungs- und Berufssystem für Lehrer weise im historischen Längsschnitt stets eine geschlechtersegregierte Struktur auf, wird kritisch diskutiert. Dabei stehen zwei unterschiedliche Betrachtungsweisen im Mittelpunkt: (1) der stetig zunehmende Frauenanteil an allen Lehrern, hier gemessen an den Lehramtsstudierenden als den zukünftigen Berufsanfängern; (2) die lange Zeit sehr hohe, schließlich stark gesunkene Präferenz von Frauen, den Beruf der Lehrerin zu wählen, im Vergleich zu anderen Studienrichtungen oder zu den Präferenzen der Männer.

1. Die These

Daß der Lehrerberuf zunehmend von Frauen ausgeübt wird, ist allgemein bekannt. Wie ist dieser Umstand zu interpretieren? Soll man von „Feminisierung“, von „Frauenberuf“ sprechen, weil der quantitative Anteil der Frauen an der Berufsgruppe sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts deutlich erhöht hat, Frauen diesen Teilarbeitsmarkt schrittweise erobert haben? Nein, argumentiert DAGMAR HÄNSEL (1996) mit Bezug auf Einsichten der Lebenslaufforschung und der Frauenforschung: Frauenberufe sind ebenso wie Männerberufe „Karrieren“, die als vorgegebene Muster die individuellen Lebensentwürfe strukturieren. Die geschlechtsspezifische Segregierung des Berufsbildungssystems leistet dabei die intergenerationelle Vermittlungsarbeit, leitet die Wahlentscheidung und läßt Frauen und Männer in je spezifische Karrieren einmünden. Nicht nur Frauen- und Männerberufe werden auf diese Weise segregiert, sondern auch Frauen- und Männerarbeitsplätze innerhalb eines einzelnen Berufsbereichs (vgl. ebd., S. 108–112).

Unter Rückgriff auf dieses Theorem der feministischen Bildungs- und Berufsforschung spezifiziert HÄNSEL ihre zentrale These: „Der Lehrerberuf ... ist kein Frauenberuf in dem Sinne, daß er zunehmend von Frauen ausgeübt wird, sondern weist vielmehr eine geschlechtersegregierte Struktur auf. Frauen haben ... nicht den Lehrberufsbereich insgesamt schrittweise erobert, sondern sind von Beginn an auf bestimmte Bereiche beschränkt worden. Die geschlechtersegregierte Struktur des Lehrerausbildungs- und -berufsbereichs hat sich ... im Verlauf dieses Jahrhunderts in unterschiedlichen Erscheinungsformen entfaltet und bleibt als solche heute verborgen“ (ebd., S. 112f.). Nach dieser These müssen sich Lehrerkarriere und Lehrerinnenkarriere einigermaßen scharf unterscheiden lassen, jedenfalls als „Lebenskarrieren, die wesentlich durch den Beruf bestimmt sind“ (ebd., S. 113). Am Beispiel der Lehrerinnenkarriere unternimmt

HÄNSEL einen Gang durch die Geschichte des 20. Jahrhunderts, um diese Unterschiede und damit die „unterschiedlichen Erscheinungsformen“ der geschlechtersegregierten Struktur des Lehrerberufs herauszuarbeiten. Als Leitfragen zur Geschichte der Lehrerinnenkarriere dienen dabei vier Punkte: (1) Wo werden Lehrerinnen ausgebildet? (2) Wo arbeiten sie, und wen unterrichten sie? (3) Wie sieht ihr privater Lebenszusammenhang aus, und wie wirkt er in den Beruf hinein? (4) Welche Berufsvorstellungen entwickeln sie (vgl. ebd.)?

Von diesen Indikatoren für historischen Wandel der weiblichen Lehrerkarriere werden im folgenden die ersten beiden näher betrachtet, weil sie besonders geeignet sind, Veränderungen auch quantitativ abzubilden. Mit ihrer Hilfe lassen sich die „unterschiedlichen Erscheinungsformen“ der „geschlechtersegregierten Struktur des Lehrerausbildungs- und -berufsbereichs“ als drei Phasen des historischen Prozesses bestimmen (ebd., S. 114, 118, 126 f., 133):

- 1) Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts tritt die traditionelle Geschlechtersegregation von Ausbildung und Arbeitsplatz *offen* zutage, insofern Frauen von der Lehrerkarriere an höheren Schulen ausgeschlossen waren. Nach der formellen Gleichstellung der Geschlechter beim Zugang zur höheren Bildung (seit 1908) und zum höheren Lehramt (seit 1905) lebt die Geschlechtertrennung *verborgen* fort:
- 2) Um 1960 ist die Geschlechtersegregation des Ausbildungs- und Berufsbereichs faßbar entlang der Trennlinie zwischen den Schulformen, zwischen Volksschule und höherer Schule.
- 3) Um 1990 ist die Geschlechtersegregation des Lehrerberufs noch weniger sichtbar, aber immer noch gegeben, faßbar entlang der Trennlinie zwischen Schulstufen, zwischen Primarstufe und Sekundarstufen.

HÄNSEL resümiert: „Die Betrachtung der Lehrerinnenkarriere im historischen Längsschnitt hat die Vorstellung, der Lehrberuf sei ein Frauenberuf, den die Frauen zunehmend erobert haben, widerlegt und die geschlechtersegregierte Struktur des Ausbildungs- und Berufssystems in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen sichtbar werden lassen. Vom Beginn dieses Jahrhunderts bis heute wurde der Ausbildungs- und Berufsbereich immer wieder neu in zwei ungleichwertige Teile geteilt, deren formal geringerwertiger den Frauen überlassen blieb. Im Verlauf dieses Jahrhunderts haben die Frauen auch nach der Beseitigung der formellen Geschlechterschranken die höherwertigen Berufsbereiche und -funktionen nicht für sich erobern können“ (ebd., S. 133).

Meine kritische Auseinandersetzung mit der zentralen These sowie der historischen Beweisführung besteht im Kern in der strikten Trennung von zwei Betrachtungsweisen, die keineswegs zwei Seiten der gleichen Medaille sind, sondern von zwei verschiedenen „Medaillen“ handeln. (1) Die Segregation des Ausbildungs- und Berufssystems nach Geschlechtern impliziert eine Blickrichtung, die *Institutionen* in den Mittelpunkt stellt und nach dem *relativen Anteil von Frauen und Männern* in einzelnen institutionellen Segmenten fragt. Ein hoher Frauenanteil etwa in der Grundschule und Primarstufenlehrausbildung indiziert umgangssprachlich einen „Frauenberuf“, und ich übernehme diese Redeweise unter dem Kürzel „Frauenberuf (I)“. (2) Quer zu dieser Perspektive, die Frauen und Männer in einem Segment des Bildungs- und Berufssystems vergleicht, steht die Betrachtung von Frauen (oder Männern) nach ihrer Vertei-

lung auf die verschiedenen Segmente. Wer so fragt, braucht eine Vorstellung von der Grundgesamtheit *aller Frauen (oder Männer)*, die wählen können zwischen diesen oder jenen Segmenten des Bildungs- und Berufssystems. Hohe Wahlquoten, etwa für den Lehrerberuf insgesamt oder für ein bestimmtes Lehramt, indizieren *Präferenzen*, relativ zu anderen Wahlmöglichkeiten oder relativ zu niedrigen Wahlquoten der Männer. Befunde dieser Art fasse ich mit dem Kürzel „Frauenberuf (II)“ zusammen. Im folgenden geht es mir darum, die Differenzen zwischen diesen beiden Betrachtungsweisen für die Geschichte der Lehrerinnenkarriere deutlich zu machen.

2. Der „Beginn des 20. Jahrhunderts“

D. HÄNSEL gliedert ihre Geschichte der Lehrerinnenkarriere in drei Phasen, deren erste den Beginn des 20. Jahrhunderts betrifft. Ich halte diese Entscheidung für unglücklich, weil sie nur den kontrastierenden Vergleich erlaubt. Es macht mehr Sinn, Phänomene wie Segregierung oder Präferenzen im historischen Längsschnitt *unter gleichen Rahmenbedingungen* zu studieren. In der (preußischen) Welt vor 1905/08 hatten Frauen, die Lehrerin werden wollten, keine Wahlmöglichkeit zwischen der höheren Schule und dem niederen Schulwesen, zu dem ja auch (noch) die höheren Mädchenschulen gehörten, vergleichbar den Mittelschulen – vor allem den zweisprachigen – dieser Zeit. Es führt in die Irre, auf die starke Stellung von Frauen als Lehrerinnen und Schulleiterinnen an den höheren Mädchenschulen vor 1908, zumal an den privaten, zu verweisen, um dann die sehr viel kleineren Quoten an den höheren Schulen für Mädchen seit 1908 (Lyzeum, Oberlyzeum, Studienanstalten) kritisch zu vermerken (vgl. ebd., S. 115). Daß der Lehrerausbildungs- und -berufsbereich vor 1905/08 geschlechtersegregiert war, bleibt dabei völlig unbestritten: Frauen waren vom höheren Lehramt und der dazugehörigen Ausbildung ausgeschlossen. Nur Männer hatten eine „Wahlmöglichkeit“. Insofern war das höhere Lehramt ein „Männerberuf (I)“. Aber auch der Volksschullehrerberuf war zu dieser Zeit noch ein „Männerberuf (I)“ mit einer langsam wachsenden Minderheit von Lehrerinnen.

Um die Größenordnungen knapp anzudeuten: Zur Jahrhundertwende sind zwar 100% aller Oberlehrer (Studienräte) Männer, sie machen aber nur 8% aller (männlichen) Lehrer (an Volks- und höheren Schulen) aus. Lehrerinnen sind zu dieser Zeit ausschließlich auf das „niedere Schulwesen“ verwiesen; der Frauenanteil an allen Volksschullehrern und -lehrerinnen beträgt erst 15% (vgl. BÖLLING 1983, S. 14; TITZE 1990, S. 150). Eine kleine Minderheit der Lehrerinnen besetzt eine privilegierte Stellung an den (privaten und öffentlichen) mittleren und höheren Mädchenschulen. Als nach 1908 etwa die Hälfte der bisherigen höheren Mädchenschulen zu anerkannten „höheren Schulen“ (für Mädchen) wird, gerät dieser geschrumpfte Arbeitsmarkt auch noch unter den Konkurrenzdruck von männlichen Kollegen, die an dieser neuen höheren Schule eine Art „zweitbesten“ Arbeitsplatz, verglichen mit den höheren Knabenschulen, entdecken (vgl. KRAUL 1991, S. 287 ff.). Die Frage ist, wie sich „Segregierung“ und „Präferenzen“ unter *diesen* Randbedingungen langfristig entwickelt haben.

Diese Frage zu stellen, heißt, die Linie der historischen Längsschnittbetrach-

tung erst *nach* 1905/08 beginnen zu lassen, also nach der (weitgehenden) formalen Gleichstellung von Frauen und Männern beim Zugang zum höheren Lehramt. Seit diesem Zeitpunkt müßte sich, folgt man HÄNSEL, eine „*verborgene* Geschlechtersegregierung“ aufweisen lassen entlang der Unterscheidung nach Schulformen und -stufen. Empirisch prüft HÄNSEL diese Frage aber erst ab den 1960er Jahren. Um die Befunde zur bundesrepublikanischen Geschichte in historische Perspektive zu rücken, schlage ich als ersten geeigneten Zeitpunkt der Betrachtung die 1930er Jahre vor. Warum?

Wenn man die Effekte von Bildungsreformen erfassen können möchte, muß man eine adäquate Zeitdauer veranschlagen, die – aus der Perspektive von biographischen Entscheidungen – relevanten Altersgruppen erlaubt, von den neuen Möglichkeiten Gebrauch zu machen. Nach der Mädchenschulreform von 1908 sind es zwei weitere Reformschritte, die in ihrer Summe erst die neuen Rahmenbedingungen geschaffen haben: (1) Die Mädchenschulreform von 1923 trieb die Angleichung an die höheren Knabenschulen in einem wichtigen Punkt voran. Das alte Oberlyzeum von 1908, das ein Lehrerinnenseminar gewesen war, verlor diese Funktion, wurde zur allgemeinbildenden Oberstufe des Lyzeums; das neue Oberlyzeum, das zur allgemeinen Hochschulreife führte, wurde damit zur wichtigsten höheren Schule für Mädchen, solange es noch keine Koedukation gab. (2) Die Reform der Lehrer- und Lehrerinnenausbildung in den 1920er Jahren brachte (abgesehen von Bayern und Württemberg) die Akademisierung, also das Abitur als Zulassungsvoraussetzung für ein Studium an Pädagogischen Akademien (in Preußen seit 1926) oder an Universitäten (Hamburg, Jena, Leipzig). In beiden Fällen war das Studium koedukativ. Um 1930 erfassen wir erstmalig an Universitäten *und* Pädagogischen Akademien mehreren Geburtsjahrgängen zugehörige Lehramtsstudierende. Die statistischen Angaben zum Hochschulbesuch weisen ja selten „Studienanfänger“ aus, sondern meist nur „Studierende“, deren übergroße Mehrheit sich auf etwa vier Jahrgänge verteilt.

Es sind im übrigen diese Kohorten, die wenige Jahre später als Berufsanfänger im Arbeitsmarkt auftreten. Wenn man Segregierung im Bildungs- und Berufssystem untersuchen will, macht es wenig Sinn, die Struktur der Lehramtsstudierenden mit der Struktur des Lehrerarbeitsmarktes zu vergleichen, ein Markt, der etwa 35 bis 40 Geburtsjahrgänge umfaßt, also ganz unterschiedliche biographische Verlaufsmuster und Chancenstrukturen aggregiert. Die Bezugsgruppe für das Messen von Effekten und Veränderungen können nur *Berufsanfänger* (und deren spätere Berufsbiographien) sein. Im vorliegenden Fall beschränke ich mich weitgehend auf die Phase der Ausbildung, also auf die Studierenden, prüfe damit im strengen Sinne nur, ob das Lehrerberufsbildungssystem eine geschlechtersegregierte Struktur – trotz der neuen Rahmenbedingungen seit Mitte der 1920er Jahre – aufweist und diese bis heute durchgehalten hat. Zu den Berufsanfängern gibt es meines Wissens keine Zahlen, die – bei vertretbarem Zeitaufwand – statistisch greifbar wären. Man kann nur spekulieren, wie klein/groß die Differenzen zwischen den Strukturen der Lehramtsstudierenden und den Junglehrern sind, insbesondere, ob Frauen nach der zweiten Lehrprüfung signifikant weniger oft den Zugang zu einer Lehrerstelle suchen bzw. finden als Männer.

3. Der historische Längsschnitt

Für drei Zeitpunkte soll nunmehr, unter vergleichbaren Rahmenbedingungen, der Angebotsmarkt für den Lehrerberuf untersucht werden. Entscheidend ist dabei, den Perspektivenwechsel zu beachten zwischen (I) der Segregierung des Lehrerberufsbildungssystems (Frauenanteile an institutionellen Segmenten, verglichen mit Männeranteilen) und (II) den Präferenzen der weiblichen (oder männlichen) Studierenden (Wahlquoten für einzelne institutionelle Segmente, verglichen mit alternativen Optionen).

Die 1930er Jahre: Wie sieht die Segregierung der Lehrerausbildung für die einzelnen Schulformen entlang der Geschlechtszugehörigkeit aus? Um 1930 können Männer und Frauen nach dem Abitur, wenn sie *Volksschullehrer* (-lehrerin) werden wollen, an Pädagogischen Akademien (oder an einigen Universitäten) studieren (Tab. 1). Der Frauenanteil unter diesen Studierenden beträgt im Jahre 1931 27%. Wer in das *höhere* Lehramt strebt, studiert an einer Universität. Die einschlägigen „Schulwissenschaften“ fassen wir statistisch in den Fächergruppen der „Sprach- und Kulturwissenschaften“ sowie den „Naturwissenschaften“ (einschließlich Mathematik), Fächergruppen, in denen zu dieser Zeit alternative Studiengänge (Diplom, Magister) noch nicht existieren (mit Ausnahme des Fachs Chemie)¹ Die Frauenanteile betragen bei den Sprach- und Kulturwissenschaften 36%, bei den Naturwissenschaften 23%. Addiert man alle Lehramtsstudierenden, so liegt der Frauenanteil bei 29%. Ist das die „geschlechtersegregierte Struktur“ des Lehrerberufsbildungssystems? Allenfalls in dem unerwarteten Sinne, daß nicht nur das höhere Lehramt „immer noch“ ein „Männerberuf (I)“ ist, sondern auch (oder „immer noch“) das Lehramt an Volksschulen.

Wie sehen die Studienpräferenzen aus, wenn wir aus der Perspektive *aller* Studierenden nach den Wahlquoten für die Lehramtsstudiengänge fragen? Im Jahre 1931 studieren von allen männlichen Studenten (an *allen* wissenschaftlichen und pädagogischen Hochschulen) nur 24% für ein Lehramt; bei den weiblichen Studierenden sind es dagegen 53% (Tab. 2). Aus dieser Perspektive ist der Lehrerberuf ein „Frauenberuf (II)“, aber gerade nicht für die Volksschule, sondern für die höhere Schule: von 100 Frauen, die als Studierende überhaupt wählen können, finden wir nur sieben an den gerade erst gegründeten Pädagogischen Akademien (sowie in der universitären Volksschullehrerausbildung), aber 46 an den Universitäten, um sich für den Beruf der Studienrätin zu qualifizieren.

Der Widerspruch zwischen beiden Perspektiven, zwischen den Aussagen zum „Männerberuf (I)“ und zum „Frauenberuf (II)“, ist natürlich nur ein scheinbarer; er erklärt sich aus dem Größenunterschied zwischen den betrachteten Populationen, dem großen Abstand zwischen der Studierquote (relativer

¹ Für 1931 erlauben die statistischen Quellen noch nicht, die Lehramtsstudierenden von allen Studierenden der gleichen Fächer zu isolieren. Man darf aber davon ausgehen, daß das höhere Lehramt nach wie vor der wichtigste Arbeitsmarkt für Absolventen eines kultur- oder naturwissenschaftlichen Studiums gewesen ist. Die große Ausnahme von dieser Regel sind die Chemiker, und dies schon seit dem späten 19. Jahrhundert. Im Jahre 1931 gab es 3138 Studierende der Chemie an den deutschen Universitäten, darunter 2623 Männer. Diese Zahlen sind in Tabelle 1 eingegangen, so daß die Zahl der Lehramtsstudierenden an dieser Stelle deutlich kleiner anzusetzen wäre.

Tab. 2: Die Präferenzen von männlichen und weiblichen Studierenden für Lehramtsstudiengänge im Deutschen Reich und in der Bundesrepublik Deutschland, 1931–1991

Jahr	Studierende insgesamt			Lehrämter	davon Lehramtsstudierende									
					Lehramtsstudierende		davon				sonstige			
							Sprach- und Kulturwiss.		Mathematik, Naturwiss.					
	#	%	%		#	%	#	%	#	%	#	%		
Wiss. und Pädag. Hochschulen 1931	m	115 926	100	insgesamt	28 105	24	9664 5533	8 25	10 750 3156	9 14	3417 1362			
	w	22 084	100	höh. Schulen	11 651	53								
	m				23 831	21								
	w				10 051	46								
	m			Volksschulen	4 274	4								
	w				1600	7								
Wissenschaftl. Hochschulen 1967	m	201 643	100	insgesamt	39 519	20	13 667 10 002 1613 5661	7 11 1 6	6 743 2 361 1 140 1675	3 3 2	1047 460 208 428			
	w	89 328	100	Gymnasien	49 216	55								
	m				21 457	11								
	w				12 823	14								
	m			Realschulen	2961	1								
	w			Volksschulen	7764 15 101 28 629	9 8 32								
Hochschulen (incl. Fachhochschulen) 1991	m	1 004 422	100	insgesamt	44 612	4	21 200 50 733 15 585 25 372 2548 6 174 3067 19 187	2 8 2 4	12 463 18 700 8 689 7 419 207 3 2863 1701 8418	1 3 1 1	10 949 18 505 6021 4950 247 4 3222 2454 10 333			
	w	635 041	100	Sek. II	87 938	14								
	m				30 295	3								
	w				37 741	6								
	m			Sek. I	7095	1								
	w			Primarst.	12 259	2								
Quellen:	m				7 222	1								
	w				37 938	6								

1931: TITZE 1987, S. 41 ff.; 55, 134, 129 ff., 147 ff.
1967 : Statistisches Bundesamt 1971, S. 8, 22, 26.
1991: Statistisches Bundesamt 1993, S. 98 – 151.

Hochschulbesuch) der Männer (3,1% der Altersgruppe) und derjenigen der Frauen (0,6%) (vgl. Tab. 3). Insgesamt war der Angebotsmarkt für *alle* akademischen Berufe historisch noch sehr klein, bei den Männern allerdings fünffach größer als bei den Frauen. Die nächste Frage richtet sich daher darauf, welche Rückwirkungen die allgemeine Expansion des Hochschulbesuchs sowie das relative Aufholen der Frauen auf den Lehrerarbeitsmarkt gehabt haben.

Die 1960er Jahre: Die säkulare Bildungsexpansion, die etwa 1965 einsetzt, hat die Universitäten und Hochschulen erst einige Jahre später erreicht. Immerhin hat sich aber der Abstand zwischen der männlichen und der weiblichen Studierquote deutlich verringert. Im hier gewählten Bezugsjahr 1967, dem Jahr also vor dem Einschnitt von 1968, belaufen sich die Werte auf 10,1% und 6,6% (vgl. Tab. 3). Wie sieht die Segregierung von Ausbildung und Lehrerarbeitsmarkt (Tab. 1) aus, gefaßt in den Lehramtsstudierenden, die sich jetzt übrigens statistisch trennen lassen von den sonstigen Studierenden der gleichen Fächer? Unter den zukünftigen Volksschullehrern und -lehrerinnen haben die Frauen mittlerweile eine Zwei-Drittel-Mehrheit (66%), bei den Studierenden für das Realschullehramt sogar eine Mehrheit von 72%; und auch bei den zukünftigen Studienrätinnen erreicht die Quote bereits fast 40%. Hier wäre es also möglich, von „Frauenberuf (I)“ zu sprechen.

Frauen haben offensichtlich ihr „Aufholen“ gegenüber den Männern, das sich im Vergleich der Studierquoten zeigt, genutzt, um im Lehrerarbeitsmarkt deutlich größere Anteile zu besetzen als noch um 1930. Daß dies ihnen gelungen ist, kann zwei (statistische) Ursachen haben: den relativen Rückzug der Männer und/oder die relative Präferenz der Frauen (Tab. 2). Und in der Tat, nimmt man die Perspektive der Männer *und* Frauen ein, die als Studierende zwischen einem Lehramtsstudium oder anderen Alternativen gewählt haben, so zeigen sich beide Bewegungen: ein (noch gemäßigter) Rückzug der Männer aus den Lehramtsstudiengängen, besonders deutlich, unerwarteterweise, bei den höheren Schulen; und eine noch etwas gestiegene Präferenz der Frauen für irgendein Lehramt (55%). Lehrerin als „Frauenberuf (II)“ ist hier eine adäquate Bezeichnung für die Studienpräferenz, und es ist die gleiche Zeit, die der 1960er Jahre, in der auch die Betrachtung des Angebots an Berufsanfängern für den Lehrerarbeitsmarkt die Etikettierung „Frauenberuf (I)“ zuläßt.

Die 1990er Jahre: Vordergründig hat sich an der Situation des Lehrerarbeitsmarktes seit den 1960er Jahren nur insofern etwas geändert, als die „Feminisierung“ weiter vorangeschritten ist. Der Frauenanteil ist allerdings nicht nur bei den Studierenden für die Primarstufe sehr hoch (84%), sondern die Frauen stellen inzwischen auch die Majorität bei den höheren Lehrämtern. Und dies alles unter Bedingungen einer rasanten Bildungsexpansion im tertiären Bereich! Die Studierquoten lagen 1991 (mit Fachhochschulen) bei 33,2% für die Männer und 24,0% für die Frauen (vgl. Tab. 3, S. 130/131).

Die (statistischen) Ursachen der Feminisierung des Lehrerberufs liegen, aus der Perspektive der Fächerwahl der Studierenden, in dem dramatischen Rückzug *beider* Geschlechter aus den Lehramtsstudiengängen – kein Wunder angesichts des zusammengebrochenen Lehrerarbeitsmarktes (bei gleichzeitiger Expansion der Studentenzahlen). Die männliche Präferenz für ein Lehramtsstudium, ohnehin viel kleiner als die weibliche, fiel zwischen 1967 und 1991 von 20% auf 4%, die weibliche dagegen von 55% auf 14%. Es ist lediglich diese immer noch (leicht) hö-

here Präferenz von Frauen für ein Lehramtsstudium, die dazu führt, daß – aus der Perspektive des Berufsnachwuchses für den Arbeitsmarkt gesehen – die Frauen mit Mehrheit diesen Nachwuchs stellen. Lehrerin als „Frauenberuf (I)“, mit den historisch höchsten Werten für die Frauenanteile in unserer Gegenwart, fällt also zusammen mit den historisch kleinsten Werten für die Präferenz von Frauen, immer noch ein Lehramtsstudium zu wählen; die übergroße Mehrheit der Frauen, die vor dieser Wahl steht, trifft eine andere Entscheidung. Aus der Perspektive dieser Frauen ist die Lehrerin nicht mehr *der*, ja kaum noch ein „Frauenberuf (II)“.

4. Zusammenfassung und Verallgemeinerung

Der historische Längsschnitt zur Geschichte des Lehrerausbildungs- und -berufsbereichs sollte sich auf einen Zeitabschnitt konzentrieren, in dem die Rahmenbedingungen für die formellen Chancen von Männern und Frauen vergleichbar sind; für Deutschland ist dies etwa *seit 1930* der Fall. Die zeitlichen Veränderungen sollten an den Kohorten der *Berufsanfänger* bzw. der *Lehramtsstudierenden* verfolgt werden, um einen einheitlichen und hinreichend sensiblen Indikator zu haben. Die Frage nach der *Segregierung* von Ausbildung und Arbeitsmarkt sollte scharf unterschieden werden von der Frage nach dem Wahlverhalten, den *Präferenzen* von Frauen und Männern, die Abitur haben und studieren wollen.

Akzeptiert man diese drei Voraussetzungen, dann nimmt die Segregierung des Lehrerausbildungs- und -berufsbereichs im historischen Prozeß die Gestalt einer Feminisierung des Lehrerberufs („Frauenberuf (I)“) an, und zwar in *allen* Lehrämtern (Tab. 1). Für Volksschulen/Grundschulen steigt der Frauenanteil der Studierenden von 27% (1931) über 66% (1967) auf 84% (1991); für die höheren Schulen wachsen diese Anteile von 30% (1931) über 46% (1967) auf 57% (1991). Dort, wo eine fächerspezifische Differenzierung der Lehramtsstudierenden sinnvoll und (statistisch) möglich ist, liegt der Frauenanteil erwartungsgemäß höher in den Sprach- und Kulturwissenschaften als in Fächern wie Mathematik und den Naturwissenschaften, obwohl auch hier inzwischen sehr hohe Anteilswerte erreicht werden.

„Erreicht“? Dieser Beschreibungsmodus unterstellt ein handelndes (Kollektiv-)Subjekt mit bestimmten Zielen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Für eine Frage dieses Typs sind Anteilswerte zur Segregierung des Marktes denkbar ungeeignet, um Hinweise auf Antworten zu geben. Als relationale Größen sind Anteilswerte, wie sie hier betrachtet werden, immer abhängig vom Verhalten nicht nur der Frauen, sondern auch der Männer. Vordergründig ist nicht zu erkennen, welche Ursachen den Veränderungen zugrundeliegen; darüber hinaus sagen Anteilswerte, wenn man einzelne institutionelle Segmente (Lehrämter) miteinander vergleicht, nichts aus über die Größe der Segmente und damit über die relativen Marktchancen von Frauen. Anders formuliert: Das Ausmaß an Segregierung im Lehrerausbildungs- und -berufsbereich, die Feminisierung des Lehrerberufs, sagt in erster Linie etwas aus über die Sozialgestalt der Schule (und der Lehrerausbildung): Institutionen, deren Binnenklima, Qualität, Leistungen u.ä. immer stärker, heutzutage auf allen Stufen mehrheitlich, von Frauen geprägt werden.

Tabelle 3 (Fortsetzung)

Ob Segregierung als Feminisierung einhergeht mit einem „professional project“ von Frauen, die nach ihrer Zulassung zum akademischen Studium sich vorzugsweise bestimmte akademische Berufe erschließen wollen – Berufe, die ja historisch alle von Männern „besetzt“ waren, – diese Frage zu stellen, heißt, die Perspektive zu wechseln (Tab. 2). Studienfachpräferenzen, bezogen auf *alle* männlichen oder weiblichen Studierenden in *allen* Fächern, sind hier ein geeigneter Indikator, weil (statistisch) unabhängig vom Wahlverhalten des jeweils anderen Geschlechts. In dieser Perspektive ist schon immer gesehen worden, daß das Wahlverhalten der Männer viel breiter gestreut ist und zu keinem Zeitpunkt einen herausfallenden Schwerpunkt in den Lehramtsstudiengängen gehabt hat. Ganz anders haben sich seit 1908 Frauen verhalten. Ihre Präferenzen sind viel weniger gestreut, haben ganze Bereiche fast gemieden und haben sich lange Zeit auf zwei „Frauenberufe (II)“ konzentriert: auf den der Lehrerin und den der Ärztin.

Im Falle der Lehrerin hat diese traditionelle Orientierung der Frauen dazu geführt, daß sie die Hauptgewinner waren, als die rasante Bildungsexpansion seit den 1960er Jahren glänzende Arbeitsmarktchancen für Berufsanfänger eröffnete – ein Beleg für die generelle Beobachtung, daß Bildungsexpansion, Wachstum des Dienstleistungssektors (Tertiarisierungsprozeß) im Beschäftigungssystem und Berufschancen für Frauen in dieser Zeit eng miteinander verknüpft gewesen sind (vgl. BLOSSFELD 1984). Inzwischen haben sich diese Zeiten geändert, wie jeder weiß, und der allgemeine Rückgang der Lehramtsstudierenden (als Anteil an allen Studierenden) wird von *beiden* Geschlechtern getragen. Im historischen Längsschnitt fallen die Präferenzen (Wahlquoten), wenn man alle Lehrämter addiert, bei den Männern von 24% (1931) über 20% (1967) auf 4% (1991); bei den Frauen ist der Kontrast überdeutlich. Die Quote steigt von 53% (1931) auf 55% (1967) und geht zurück auf 14% (1991). Unabhängig von diesen Konjunkturen zeigt sich im übrigen, daß die Wahlquoten (Präferenzen) der Frauen fast immer höher liegen als diejenigen der Männer, wenn man die globalen Zahlen nach Lehrämtern oder Fächergruppen differenziert. Wir fassen hier, aus der Perspektive der studierenden Frauen, die Geschichte und Karriere eines traditionellen akademischen „Frauenberufs (II)“, aber auch dessen Niedergang in jüngster Zeit, und sei dieser „nur“ begründet in der – alle Stellenpläne sprengenden – Bildungsexpansion.

Betrachtungen wie diese lassen sich verallgemeinern: *Alle* traditionellen akademischen „Männer- oder Frauenberufe (II)“, ausgewiesen durch hohe Studienpräferenzen, sind, statistisch gesehen, ein Opfer der Bildungsexpansion bei zurückbleibenden Teilarbeitsmärkten geworden (Tab. 3). Das älteste Beispiel sind die Theologen. 1830 wurde das Fach Theologie von 38% aller (männlichen) Studierenden gewählt, 1910 noch von 8%, heute nur noch von 2%. Das „Erbe“ traten Juristen, Ärzte und Philologen an, lange Zeit die drei wichtigsten akademischen Karrieren, drei „Männerberufe (II)“. Nachdem Frauen als Konkurrentinnen zugelassen waren, konzentrierten sie sich „nur“ auf die Berufe der Studienrätin und der Ärztin. Schon dieser Umstand, das (vielfach gut begründete) Vermeiden der juristischen Karrieren, erklärt statistisch, warum der Lehrerberuf von vornherein viel stärker ein „Frauenberuf (II)“ als ein „Männerberuf (II)“ war. Verstärkt wurde diese asymmetrische Verteilung durch eine zweite kollektive Wahlentscheidung: die bis heute traditionelle Abstinenz gegenüber ingenieurwissenschaftlichen Berufen.

Inzwischen gehören die Juristen und Mediziner, statistisch gesehen, zu den kleinen akademischen Karrieren, mit kleiner, aber paritätischer Präferenz von 5 bis 7% seitens der studierenden Männer und Frauen. Auch die Lehrerkarriere hat mittlerweile für die Männer nur noch diese Größenordnung (4%) (vgl. Tab. 2). Daß Frauen (14%) sich anders verhalten, verweist zum einen auf die schon erwähnte Abstinenz gegenüber den Ingenieurwissenschaften, zum anderen auf die hohe Beteiligung an den kulturwissenschaftlichen Magisterstudiengängen. Offensichtlich fassen wir hier langfristig stabile Fächerpräferenzen (und -abstinenzen) bei den Frauen, die mit einer geringeren Rücksichtnahme auf den – hinter der Bildungsexpansion zurückgebliebenen – Arbeitsmarkt für Lehrer und Lehrerinnen einhergehen.

5. Grenzen einer feministischen Interpretation der Lehrerinnenkarriere

Die geschlechtersegregierte Struktur des Lehrerausbildungs- und -berufsberichts ist seit 1930 als Feminisierung, als Ansteigen des Frauenanteils in *allen* Segmenten beschreibbar. Besonders hohe Werte für Volksschule oder Grundschule erlauben indessen nicht, von einer „Beschränkung“ der Frauen zu sprechen, sei es auf den Primarbereich oder, allgemeiner, auf den jeweiligen „formal geringerwertigen Ausbildungs- und Berufsbereich“ (HÄNSEL 1996, S. 127, 133). Das Gegenteil ist der Fall. Die umgangssprachliche Rede von der „Eroberung“ des Lehrerberufs durch Frauen, und zwar in allen Lehrämtern, entspricht eher den statistischen Befunden. Vollends anders sieht es aus, wenn man weibliche und männliche Präferenzen für den Lehrerberuf miteinander vergleicht. Ist mit diesem Widerspruch gegen die von D. HÄNSEL beanspruchte Widerlegung der These, die Lehrerin sei ein Frauenberuf, die feministisch angeleitete Konstruktion einer „weiblichen Karriere“ hinfällig? Diese Frage soll abschließend kurz diskutiert werden mit Bezug auf diejenigen Leitfragen oder Indikatoren, die qualitativer Natur sind und die HÄNSEL selbst zur Kennzeichnung der Lehrerinnenkarriere heranzieht: Berufsvorstellungen und privater Lebenszusammenhang (vgl. ebd., S. 113).

Soweit es sich nicht um Berufsvorstellungen *der* Frauen (Lehrerinnen) handelt, sondern um Konzepte zur Ausbildung und zur Berufsrolle *für* Lehrer und Lehrerinnen der verschiedenen Schulformen, bewegt sich die Analyse, methodisch gesprochen, in der Perspektive der Segregierung nach institutionellen Segmenten. Und zweifelsohne läßt sich der Gegensatz zwischen den neu gegründeten Pädagogischen Akademien der 1920er Jahre und der universitären Lehrerbildung sehr schön an dem „polaren Bildungskonzept“ verdeutlichen. Die feministische Interpretation, daß „in der Polarität der ... Bildungsaufgaben und der sie verkörpernden Lehrer“ „unschwer die Geschlechterpolarität und die mit ihr verknüpfte Trennung zwischen dem männlichen Professionellen und der weiblichen Erzieherin“ erkennbar sei, ja von E. SPRANGER auch so gemeint und gewollt sei, geht an der Wirklichkeit aber vorbei (ebd., S. 119f.): Erstens ist diese Trennung in zwei verschiedene Rollen des Lehrerberufs viel älter als die Beteiligung von Frauen an dieser Karriere. Zweitens steht hinter der Begründung der Pädagogischen Akademien die zeitgenössische Universitätskritik. Seit den Tagen WILHELM VON HUMBOLDS hatte das höhere Lehramt, vergleicht man

die Prüfungsordnungen, einen Prozeß der „Verfachlichung“ durchlaufen. Das lag zwar professionspolitisch im Interesse der Lehrer, war aber zugleich eine gewisse Kapitulation der Lehrerrolle (für die unteren und mittleren Klassen der höheren Schule) vor den Imperativen einer Wissenschaftsorientierung (vgl. LUNDGREEN 1998). Der von den Oberstufenklassen her konzipierte Fachlehrer für *alle* Klassen hat sich erst 1898 durchgesetzt. Man kann ja durchaus daran zweifeln, für welches Lehramt heute eigentlich „professionell“ ausgebildet wird; D. HÄNSEL verhehlt ihre Sympathie für die Grundschullehrerinnen und deren Kompetenz denn auch nicht (HÄNSEL 1996, S. 129)². Drittens verhalten sich die beiden Geschlechter keineswegs so, wie das polare Bildungskonzept ihnen nahelegt (vgl. Tab. 2). Bis zum Zweiten Weltkrieg besuchten mehr Männer als Frauen die Pädagogischen Akademien; und warum soll es nicht auch ebensogut „geborene Erzieher“ unter den Männern geben können? Umgekehrt ist die weibliche Präferenz für das höhere Lehramt von Anfang an sehr hoch. Man kann also allenfalls von einer Segregierung *innerhalb* der Lehrerinnen – für die Nachkriegszeit – sprechen.

Wir haben damit erneut die Perspektive gewechselt, vergleichen nicht mehr institutionelle Segmente (mit ihren normativ scharfen Rändern), sondern die Geschlechter mit ihren Karrieren, hier im Lehrerbereich. Und natürlich springt sofort ein zentraler Unterschied zwischen Lehrern und Lehrerinnen in den typischen Verlaufsmustern von weiblichen oder männlichen Karrieren ins Auge, der „im privaten Lebenszusammenhang“, in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gründet. Unter diesem Gesichtspunkt läßt sich mit HÄNSEL die Geschichte der Lehrerinnenkarriere – vereinfacht zusammengefaßt – als Wandel vom zölibatären Beruf (1919 de jure geändert, de facto schon vor 1933 wieder verlangt) zur Segmentierung zwischen unverheirateten und verheirateten Lehrerinnen in den letzten Jahrzehnten nachzeichnen (vgl. ebd., S. 116ff., 121 ff.). Hier sind *innerhalb* der Gruppe der Lehrerinnen unterschiedliche Karrieremuster entstanden, mit unterschiedlichen Lebensentwürfen, Berufsvorstellungen, Chancen auf Leitungspositionen, wahrgenommenen Konkurrenten und spezifischer Fremdeinschätzung.

Kein Widerspruch, alles plausibel, möchte man sagen; aber man muß fragen: Wird hier etwas beobachtet, das spezifisch für den *Lehrerberuf* ist? Gelten die gleichen Beobachtungen nicht für jeden Beruf, zumindest für jeden Karriereberuf, in dem Männer und Frauen arbeiten? Und schneidet nicht der Lehrerberuf, verglichen mit anderen Karrieren, eher günstig ab, wenn man die Bereitschaft der Arbeitgeber bedenkt, auf individuelle Wünsche einzugehen und das Ausmaß an Berufstätigkeit über lange Zeiträume eines Lebenslaufs hinweg selbstständig bestimmen zu lassen? Empirische Untersuchungen bestätigen, daß Lehrerinnen stärker als Lehrer von den Möglichkeiten der Teilzeitarbeit sowie der längeren Beurlaubung Gebrauch machen, um auf diese Weise „das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für ihre individuelle Situation“ zu lösen

² Eine weitergehende Interpretation zum Zusammenhang zwischen Feminisierung des Lehrberufs, Verweiblichung der Pädagogik und Berufsverständnis der Lehrerrolle hat J. JACAOBI (1997) vorgelegt: Der durch Lehrerinnen geprägte Beruf steht hier für eine Modernisierung von Pädagogik und Schule, für einen professionspolitischen Fortschritt, der nicht geschlechtersegregiert verlaufen ist.

(KRAUL/WIRNER 1996, S. 326). Solche Bedingungen könnten eine „rationale“ Erklärung dafür geben, daß die Lehrerinnenkarriere bis in die jüngste Zeit ein „Frauenberuf (I)“ geblieben ist, obwohl inzwischen nur noch relativ wenige Frauen – in Reaktion auf das Mißverhältnis zwischen akademischer Überfüllung und stagnierendem Arbeitsmarkt – diesen „Frauenberuf (II)“ wählen.

Literatur

- BLOSSFELD, H.-P.: Bildungsexpansion und Tertiarisierungsprozeß: Eine Analyse der Entwicklung geschlechtsspezifischer Arbeitsmarktchancen von Berufsanfängern unter Verwendung eines log-linearen Pfadmodells. In: Zeitschrift für Soziologie 13 (1984), S. 20–44.
- BÖLLING, R.: Sozialgeschichte der deutschen Lehrer. Ein Überblick von 1800 bis zur Gegenwart. Göttingen 1983.
- DEUTSCHE HOCHSCHULSTATISTIK 11 (1933). Berlin 1934.
- HÄNSEL, D.: Die Segregierung der Geschlechter. In: D. HÄNSEL/L. HUBER (Hrsg.): Lehrerbildung neu denken und gestalten. Weinheim/Basel 1996, S. 108–140.
- JACOBI, J.: Modernisierung durch Feminisierung? Zur Geschichte des Lehrerinnenberufes. In: Zeitschrift für Pädagogik 43 (1997), S. 929–946.
- KRAUL, M.: Höhere Mädchenschulen. In: C. BERG (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV: 1870–1918. München 1991, S. 279–303.
- KRAUL, M./WIRNER, R.: Koedukation gegen Lehrerinnen? Die Berufschancen von Lehrerinnen an Gymnasien des Landes Rheinland-Pfalz. In: Die Deutsche Schule 88 (1996), S. 313–327.
- LUNDGREEN, P.: Examina und Tätigkeitsfelder für Absolventen der philosophischen Fakultät: Berufskonstruktion und Professionalisierung. Erscheint in: R. C. SCHWINGES (Hrsg.): Wissens- und Wirkungsgeschichte der Artistischen/Philosophischen Fakultät. 13. bis 19. Jahrhundert. Basel 1998 (im Druck).
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): Bevölkerungsstruktur und Wirtschaftskraft der Bundesländer. 1969. Stuttgart/Mainz 1970.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): Reihe 10, V: Studierende an Hochschulen. Wintersemester 1967/68. Stuttgart/Mainz 1971.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): Fachserie 11, Reihe 4.1: Studenten an Hochschulen. Wintersemester 1991/92. Stuttgart 1993.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): Bevölkerungsstruktur und Wirtschaftskraft der Bundesländer. 1994. Stuttgart 1994.
- TITZE, H.: Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820–1944 (Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte). Bd. I/1. Göttingen 1987.
- TITZE, H.: Der Akademikerzyklus. Historische Untersuchungen über die Wiederkehr von Überfüllung und Mangel in akademischen Karrieren. Göttingen 1990.

Abstract

The author critically discusses DAGMAR HÄNSEL's thesis that the system of teacher training always showed a gender-segregated structure when looked at from a historical longitudinal perspective. The analysis focusses on two different approaches: (1) the continuously increasing number of women among all teachers, measured by the number of students of the teaching profession as future novices; (2) the, for a long time very high and then greatly decreased, preference shown by women to chose the profession of the teacher, as compared to other academic careers or to the preferences shown by men.

Anschrift des Autors

Prof. Dr. Peter Lundgreen, Universität Bielefeld, Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie, Postfach 100131, 33501 Bielefeld